



Freigehege

Von
Harun Atmaca

Xiaoyi

Die Forschung im Bereich der künstlichen Intelligenz macht immer größere Fortschritte. Kürzlich erst hat in China zum ersten Mal ein mit Wissen gemästeter Roboter die nationale Medizinprüfung, die Voraussetzung für die Zulassung zum Arzt ist, bestanden. Mit den erreichten 456 von mindestens 360 notwendigen Punkten ließ der Roboter den einen oder anderen Studenten ziemlich alt aussehen, was aber als nicht alternder Computer auch nicht sonderlich schwer, geschweige denn fair ist. Außerdem gereicht es dem Robo-Hirn zum großen Vorteil, dass er anstelle eines menschlichen Siebhirns, das heute schon nicht mehr abrufen kann, was gestern noch mühevoll in es reingepügelte wurde, eine mechanische Festplatte oder gar eine unendliche Cloud hat, die nichts vergisst. Xiaoyi, wie der kleine Humanoid getauft wurde, soll schon in naher Zukunft – zumindest in China – Ärzten bei der Erstdiagnose helfen, langfristig wird er wohl so manchen Mediziner ersetzen und unliebsame Routine-Untersuchungen übernehmen.

Zukunftsdeuter gehen davon aus, dass langfristig 50 Prozent der Arbeitsplätze durch Maschinen übernommen werden können. Jetzt hat das McKinsey Global Institute eine Studie vorgelegt, die – ein bisschen weniger apokalyptisch – prognostiziert, dass bis 2030 rund 800 Millionen Menschen ihren Job an Maschinen verlieren werden.

Viele Menschen fürchten nun aber nicht nur die trotz solider Ausbildung drohende Arbeitslosigkeit, sondern auch die von der künstlichen Intelligenz ausgehende Gefahr. „Die Roboter werden uns unterjochen“, schallt es schon längst aus den Kehlen vieler Kulturpessimisten, die auf belebten Einkaufsstraßen selbst gebastelte Schilder mit der Aufschrift in die Höhe halten: „Das Ende ist nah.“ Würden Roboter aber irgendwann uns tatsächlich unterjochen, dann wären sie gewiss so klug, uns die Arbeit machen zu lassen, für die wir sie ursprünglich gebaut hatten. Und dann wäre die Welt ja wieder in Ordnung.

Orgelsoiree mit einem Hauch Advent

GIESSEN (rfi). Die erste Orgelsoiree im Advent in der Bonifatiuskirche war ein ökumenisches Ereignis. Allein schon deshalb, weil der evangelische Johannes Kantor Christoph Koerber sie bestritt. Das spärliche Publikum spendete am Ende reichen Beifall – ein Zeichen dafür, dass das Konzert einen lebhafteren Zuspruch verdient gehabt hätte. Auf dem Programm standen Werke von Felix Mendelssohn Bartholdy, Johann Sebastian Bach und Jehan Alain. Felix Mendelssohn schrieb seine sechs Orgelsonaten op.65 wenige Jahre vor seinem frühen Tod 1844. Stilistisch stellen sie eine Synthese aus der Musik Beethovens und der Nachfolge Bachs dar. Aus op.65 erklang in der Orgelsoiree die zweite Sonate in c-Moll. Das zweiseitige Werk beginnt mit einem Grave, das formal zwiespältig zwischen langsamer Einleitung und erstem Thema steht. Die folgende schöne Gesangsmelodie erinnert an ein Lied ohne Worte. Christoph Koerber musizierte den Satz klarschön, das Grave wuchtig, die folgende Partie mit fast vokalem Schmelz. Das folgende Allegro knüpfte im Charakter an das Grave an, die kurze Fuge gelang Koerber brillant. Einen Hauch von Advent verbreitete das anschließende Choralvorspiel „Wachet auf ruft uns die Stimme“ von Johann Sebastian Bach. Das Stück in dem sich zwei Melodien im Sinne einer Doppelmelodie kontrapunktieren, spielte Koerber transparent und mit Spielfreude und stimmte so auf die Adventszeit ein. Abschließend erklang ein Orgelwerk aus dem 20. Jahrhundert: Jehan Alains „Postlude“ für Orgel. Eine Komposition, die mit schwebenden, sphärischen Klängen endet und viel Beifall erntete



Dieter Dehm bei seinem Besuch in Gießen am Samstagabend.

Foto: Bender

Ciao Bella – Bella Ciao

LESUNG Dieter Dehm stellt in Vitos-Kapelle aktuellen Roman vor

GIESSEN (atb). Heitere Stimmung aber auch etwas Kämpferisches lag in der Luft der Kapelle der Vitos-Klinik in Gießen, als Dieter Dehm am Samstagabend dort las und sang. Er trug „Ciao Bella“ vor, den bekannten Kampfsong linker Kreise. Das Heitere kam, als er von Erlebnissen mit „prominenten Figuren des deutschen SDS“ in Italien berichtete. „Die haben sich aufgeführt, als wenn sie die Lufttheorie hätten“, erzählte er, dann hätten sie Bella Ciao angestimmt und laut den Parmiciano besungen und dabei nicht verstanden, dass dieser keine politische Bedeutung habe, sondern es sich um einen schlichten Parmesankäse handele. Der Nebentisch voller Italiener habe sie ausgelacht. Die Gäste in der Vitos Kapelle lachten ebenfalls. Die Lesung war unterhaltsam. Den roten Faden des Abends bildete der Roman von Dieter Dehm mit dem gleichen Titel „Bella Ciao“, erschienen im Verlag „Das Neue Berlin“ in der Eulenspiegel Verlagsgruppe.

Er handelt vom eigentlich bis heute unbekanntem Autor des Liedes. Die Hauptfiguren sind die beiden Jungen Attila und Renzo. Im Kampf gegen die Ungerechtigkeit in Italien zu Beginn des Zweiten Weltkrieges gehen sie

unterschiedliche Wege. Attila wendet sich dem Faschismus zu. Renzo dagegen den Partisanen. Irgendwann begegnen sich beide im Kampf. „Mir ist wichtig, dass die Menschen, die in meinen Werken die Bühne betreten, keine gemachten Menschen sind“, erklärte Dehm. So sei etwa Attila nicht immer schon ein Faschist gewesen, sondern habe sich erst zu einem solchen entwickelt. In einer Szene erleben die Zuhörer in der Kapelle, wie ihn die Mutter nach seiner Rückkehr vom „Duce“, dem faschistischen Führer, betrachtet und sich sicher ist, er sei ein guter Mensch geblieben.

Dehm beschreibt die innere Auseinandersetzung Attilas, der den Faschismus für sozialer hält, als den Monarchismus. Doch man erfährt auch, wie er im Laufe der Zeit brutaler wird. So endet etwa ein Verhör für den Verhörten tödlich. Attila spricht von „roter Scharrotzer Ideologie“.

In seiner Lesung gab Dehm auch geschichtliche Erläuterungen zu dem Roman. In der Nähe des Lago Maggiore habe es zur Zeit des Zweiten Weltkrieges einen sehr aktiven Teil der Widerstandsbewegung gegen den Faschismus gegeben. 1944 seien die Partisanen allerdings zusammenge-

schlagen worden. 10 000 Menschen zogen damals in die Schweiz. Dehm, der seit 2010 Schatzmeister der Europäischen Linken und ehemaliger Bundesvorsitzender der PDS ist, erzählte gestenreich und oft mit persönlichem Hintergrund. „Ich rege mich immer über den Begriff Nationalsozialismus auf“, erklärte er. National sei dieser nicht gewesen, denn er habe die Nation in Schutt und Asche hinterlassen, sozial sei er ebenfalls nicht gewesen, denn er sei eine Partei der Banken und Firmen gewesen. Auch herrsche häufig die Ansicht, der Faschismus sei in Deutschland entstanden, doch der italienische Faschismus sei der Erste gewesen. Die Textstücke und Lesungen untermalte einerseits am Flügel Michael Letz, mehrmals sang auch Dehm, der etwa durch Liedtexte wie „1000 mal berührt“, den er für Klaus Lage schrieb, oder durch den Text „Faust auf Faust“, den er für „Schimanski“ schrieb, bekannt wurde. In den Fokus der Medien geriet er allerdings auch, als er in den Verdacht geriet, für den Stasi gearbeitet zu haben.

Im Buchhandel ist das Werk „Bella Ciao“, ISBN 978-3-360-02191-5, für 16,99 Euro erhältlich.

Die Ehefrau entdeckt einen Kuss

LITERATUR Michael G. Fritz liest im LZG aus seinem Roman zum Thema Überwachung vor

Von Heiner Schultz

GIESSEN. Stets gut besucht und immer lohnend sind die Lesungen des Literarischen Zentrums Gießen (LZG). Nun war Michael G. Fritz zu Gast und las im Kultur im Zentrum (KiZ) aus seinem aktuellen Roman „Ein bisschen wie Gott“. Die Zuhörer waren höchst angetan.

Dazu trug auch die geschickte Gesprächsführung bei, die sich der Gießener Literaturwissenschaftler und Moderator Prof. Sascha Feuchert für diesen Abend ausgedacht hatte. Locker umkreiste das Duo zunächst das Thema und die Arbeit eines Autors, bevor wesentliche Details zur Sprache kamen. So glitt der Zuhörer in die Rolle des Autors hinein, was dafür sorgte, dass Fritz gleichsam Übergangslos mit dem Lesen beginnen konnte. Sein Thema ist das Zeitalter der Überwachung, mit Möglichkeiten „extremer als bei George Orwell“.

Michael G. Fritz (geboren 1953 in Ostberlin) studierte in der DDR zunächst Tiefbohrtechnik, bis er wegen seines Engagements für den russischen Regimekritiker Alexander Solschenizyn exmatrikuliert wurde. 1993 wurde er rehabilitiert, ihm sein Diplom nachträglich zuerkannt. Er ist verheiratet, hat zwei Kinder und lebt als Schriftsteller und Kritiker in Dresden und Berlin. Schon 2008 war er in Gießen, damals mit dem Roman „Tante Laura“, als „Versuchsblob des LZG“, wie dessen Vorsitzender Feuchert sagte.

„Ein bisschen wie Gott“ fühlt sich die Protagonistin Johanna, als sie einen Job als Überwacherin an den Bildschirmen eines Bahnhofs bekommt: Überallhin kann sie gucken, fast jedenfalls, und eines Tages sieht sie auf dem Bahnsteig ihren Mann – und der küsst eine Frau. „Mir erschien die Überwachung ein interessanter Kontext“, sagte Fritz. „Jeder Autor hat Geschichten, die er erzählen muss.“ Johanna kann sich



Michael G. Fritz

Foto: Schultz

beobachten könnte. Sie würde eigentlich gern bis in ihre Wohnung, ja ins Schlafzimmer blicken.

Eine andere Episode zeigt die halb entfremdeten Eheleute – sie weiß von seinem Verhältnis, er davon dagegen nichts – auf einer Ballonfahrt. Eine Gelegenheit, Fritz' ebenso genaue wie humorvolle und im Falle des schwäbischen Piloten leicht ethnozentristische Sichtweise des Autors zu genießen. Dabei fällt die unspektakuläre Präzision der Sprache auf, einfallreich, aber nicht protzig. Fritz liest mit genau der richtigen Geschwindigkeit; später drückt er etwas aufs Gas, wird flinker und weniger prägnant.

Was denn für ihn der Reiz der Ehebruchgeschichte war, fragt Feuchert. „Die Enttarnung“, antwortet Fritz. Und: „Wir verlieren einen Großteil unserer Würde, wenn wir die Überwachung zulassen“, schloss dieser Schriftsteller, dessen Geschichten aus dem Hier und Jetzt man sehr gern hört.

Klangabenteurer und dichte Strukturen

GIESSEN (rfi). Lebhafter Beifall und eine Zugabe standen am Ende des Konzerts des Giessen Improvisers Pools mit Joker Nies (Live-Elektronik), Ulrich Philipp (Kontrabass) und Peter Geisselbrecht (Klavier) in der alten Universitätsbibliothek in Gießen. Dabei gefiel eine homogene Ensembleleistung in guter Klangverschmelzung ebenso gut wie die Tatsache, dass die drei Musiker gut aufeinander hörten und miteinander musizierten. So entstand ein Kosmos sinnlicher Klanglandschaften und ausdrucksvoller Klanggesten, der selbst den anspruchsvollen Zuhörer zufriedenstellte. Zwei halbstündige Improvisationen umschlossen ein zehnmütiges Stück. Mit Einzeltönen im Kontrabass, Pfeiftönen in der Elektronik und klinglichen Eruptionen im Klavier begann das Konzert punktuell.

Akkordtürme

Glissandi im Kontrabass folgten Glissandi in der Elektronik. So erzeugten die Musiker ein Spannungsfeld, das sich mit Geschick zwischen punktuellen Abschnitten und dichterem Tongruppen hin und her bewegte. Dabei fand bald ein Wechsel zu komplexen Klanggebilden statt: Akkordtürme und Cluster, Spielerisches im Kontrabass und Klangkaskaden in der Elektronik wurden gefolgt von Tonschwärmen im Klavier. Dabei waren vereinzelt Motivfragmente und Melodiepartikel zu vernehmen. Den dichten Strukturen schlossen sich Auflösungsfelder an von inniger, meditativer Poesie. Dabei wechselten Klangkomplexe und Auflösungsfelder in schneller Folge ab. Die zweite, kürzere Improvisation startete mit Glöckchenklängen vollends meditativ. Bald steigerte sich die Musik zu Klangabenteuern mit Explosionen und Motivfragmenten. Stets wahrten die Musiker einen Klangfarbenreichtum, der sich auch in dem Synthesizer und den anderen elektronischen Klangerzeugern der Live-Elektronik bemerkbar machte. Joker Nies ging dabei sensibel auf das Klanggeschehen ein, Ulrich Philipp traktierte den Kontrabass mit diversen neuen Spieltechniken und Peter Geisselbrecht spielte nicht nur mit beiden Händen, sondern auch mit Nase und Fuß Klavier. Die dritte Improvisation nach der Pause setzte das spannungsgeladene Musizieren fort. Dabei versetzte Ulrich Philipp den Bogen in einen Pendelzustand und erzeugte so repetitive Klänge. Eine komplexe Faktur mit erheblichem Dissonanzgrad kombinierten die Künstler mit einem intensiven, meditativen Klänge verströmen den Auflösungsfeld. Das Publikum bedankte sich mit lebhaftem Applaus und erhielt als Zugabe einen Totentanz.